

**Der Bergbaulehrpfad „Fröbesteig - Treue Freundschaft -
Gelbe Birke“**



Erzgebirgszweigverein Schwarzenberg und Stadt Schwarzenberg Originalfassung nach
Text R. Fritsch 1993
Überarbeitung 2021, Stadt Schwarzenberg



1. Der Name

Der Bergbaulehrpfad wurde Anfang der 90er Jahre unter der Bezeichnung Bergbaulehrpfad Treue Freundschaft – Gelbe Birke von der Stadt Schwarzenberg in Kooperation mit dem Erzgebirgszweigverein Schwarzenberg angelegt. Am 30.06.2001 erhielt der Lehrpfad den Namen **Bergbaulehrpfad Fröbe-Steig**. Anlass war der 150. Geburtstag von Julius Ernst Fröbe. Mit dieser Namensgebung wurden zwei bekannte Persönlichkeiten der Stadt Schwarzenberg geehrt, Bergdirektor Julius Ernst Fröbe und sein Sohn Dr. Walter Fröbe, Pädagoge, Heimatforscher und Schriftsteller.

Er vermittelt die Besonderheiten des historischen Schwarzenberger Bergbaus im Gebiet der Stadtteile Sachsenfeld und Wildenau und bietet als 5,6 km langer Rundweg eine interessante Wanderung auf abwechslungsreichen Wegen mit tollen Aussichten auf die Stadt und die Region. Bestandteil ist der landschaftlich einzigartige Bereich der Gelben Birke, der zum Verweilen in einmaliger Natur einlädt.

2. Der Verlauf

Der Lehrpfad beginnt im Stadtteil Sachsenfeld am Kreuzungsbereich Grünhainer Straße/Robert- Koch-Straße.

Am Startpunkt befindet sich neben Informationstafeln zum Lehrpfad und zur Geschichte Sachsenfelds eine Kaue mit Schnitzfiguren, welche sich wie auf einer Pyramide im Kreis drehen. Die Figuren stellen ehemalige ortsspezifische und traditionelle Berufe dar. Darunter ist auch ein Bergmann zu sehen, welcher mit einer Erzstufe in der Hand an den einstigen Bergbau in Schwarzenberg erinnern soll.

Der Lehrpfad lädt Einheimische und Gäste zum Wandern ein und bietet dabei gute Möglichkeiten, Spuren des historischen Bergbaues in und um Schwarzenberg zu entdecken, wunderschöne Blicke in die umliegende Region zu genießen sowie reizvolle Natur zu erleben. Der Bergbaulehrpfad ist mit einem schrägen grünen Balken auf weißem Grund gekennzeichnet. Entlang des Lehrpfades sind 18 Hinweistafeln aufgestellt, die die einzelnen Stationen kennzeichnen und beschreiben.

Der Lehrpfad führt vom Startpunkt die Grünhainer Straße ca. 200 m bergauf und anschließend rechts entlang der Straße Am Schloßwald. Am Schlosswald sind die ersten Zeitzeugen des historischen Bergbaureviers Treue Freundschaft und des alten Kalkwerks zu finden.

Unmittelbar nach dem ehemaligen Kalkofen bergauf entlang des Grünhainer Weges, vorbei am Krauß-Turm, welcher sich hinter der hohen Hecke verbirgt, gelangt man zum Mundloch des Neujahr Stollns.

Auf alten Häuersteigen mit Sicht auf Schwarzenbergs Wahrzeichen St. Georgenkirche und Schloss führt der Weg über die Kalkbinge vorbei am Schloß- und Bielberg, den beiden höchsten Punkten des Rundwegs, zum „Breiten Feld“.



Nach rechts entlang des Weges am Feldrand vorbei an den Schachtanlagen Guckäuschelschacht und Alexander Schacht, welcher bereits zur Fundgrube Gelbe Birke gehört, gelangt man zur Gelben Birke. Dem Weg weiter folgend biegt nach dem Hermann Schacht halblinks ein schmaler Steig direkt zum Mundloch des Gelbe Birke Stollns ab. Die Fundgrube Gelbe Birke lädt zum Entdecken und Verweilen ein.

Der Bergbaulehrpfad führt anschließend bergab in Richtung Oswaldtal. Nach links, vorbei am Roten Schacht bis zur Schutzhütte gelangt man zum Umkehrpunkt der Tour.

Hier besteht die Möglichkeit den Rundgang zu erweitern. Der grünen und anschließend der roten (EB) Wegmarkierung folgend, kann die Wanderung zur Bergbaulandschaft Graul mit Huthaus und Grube Gottes Geschick oder zum Schaubergwerk Herkules-Frisch-Glück ergänzt werden.

Entlang der Oswaldtalstraße gelangt man zur Straße Am Schloßwald. Dieser nach rechts folgend führt der Weg zurück zum Ausgangspunkt der Wanderung.

3. Die Bergbauanlagen

3.1. Grubenbau des „Treue Freundschaft Stollns“

Tafel 1 - Der Treue Freundschaft Stolln mit Farbschlämme

In diesem Bereich des Bergbaulehrpfades ist das Stollenmundloch des „Treue-Freundschafts-Stollns“ und ein Absetzbecken der ehemaligen Farbschlämme zu sehen.

Angesetzt 1701

Die Geschichte dieses Berggebäudes, gemeint ist damit der gesamte Grubenbau, lässt sich über 300 Jahre zurückverfolgen. Um 1700 wurde das Rautenstöcker Gebirge – heute Schlosswald mit Schlossberg und Bielberg (592 bzw. 582 m über NN) – bergmännisch untersucht. Nachdem man einen nach Osten streichenden Gang erschürft hatte, wurde 1700 beim Bergmeister in Schneeberg ein Stolln gemutet - das heißt die Genehmigung zum Auffahren beantragt. Im Jahr darauf erfolgte unmittelbar im Uferbereich des Schwarzwassers im Gehänge darüber der Einschlag.

Der Schneeberger Chronist Christian Meltzer schreibt „...im Feyerleinischem Erb-Walde bei Ober-Sachsenfeld als ein doppelter Stolln 1701 ungefähr 10 Lachter übereinander angesessen.“ Lachter ist ein altes bergmännisches Längenmaß, welches 1,98 m beträgt. Bereits 1707 war der obere Stolln auf 142 Lachter, der untere auf 34 Lachter aufgefahren worden. Der Stolln wurde als „höfliches Hauptgebäude“ bezeichnet, in Erwartung reicher Anbrüche.



Gebaut wurde auf dem „Treue Freundschaft Spat Gang“, später auf dem „Unterstützung Spat“, dem „Teubners Hoffnung Flachen“ und dem „Treue Freundschaft Hoffnung“.

Ausgebracht wurden silberhaltige Erze, Zinkblende, Eisen-, Kupfer- und Schwefelkies, auch Kobalt. Das Erzausbringen war jeher zu gering. Es war eine Zubußgrube (Zuschussbedarf eines Bergwerks). Die Mitbesitzer der Grube zahlten quartalsweise Geld entsprechend ihrem Anteil an Kuxen (ein Kux ist ein Eigentumsanteil an einem Bergwerk des Mittelalters), wovon die Ausgaben der Grube bestritten wurden, wenn der Ertrag die entstehenden Kosten nicht deckte. Anfangs wurde Balthasar Lehmann als Lehnsträger genannt, Oberzehnter im sächsischen Obergebirge, in Schwarzenberg wohnend. Die staatliche Schurfgelderkasse gewährte bereits in den ersten Jahren Unterstützung.

Der Erbstollen

Als Erbstolln wird der jeweils tiefste Stolln bezeichnet, der aus der Grube das Wasser ableitet. Die eigentliche Bedeutung des Stollns geht auf das Jahr 1786 zurück. Am 26. Januar 1786 fand eine Generalbefahrung statt, zu der weitreichende Festlegungen getroffen wurden. Der Stolln sollte als tiefer Erbstolln noch über 2 km in Richtung Osten verlängert werden, um die Gruben St. Catherina, Stamm Aser und Gottes Geschick, die reiche Silber-, Kupfer- und Vitriol-Ausbringen hatten, von dem immer höheren Anstieg der Grubenwässer zu entlasten.

In den Akten findet sich seit dieser Zeit der Name **Treue Freundschaft Stolln**.

Anhand der vorliegenden Risse schätzte man die Entfernung bis zur Fundgrube Gottes Geschick auf 1015 Lachter. Bei einer Stollnhöhe von 5/4 Lachter und einer angenommenen Vortriebsleistung von 9 Lachter/Quartal bedeutete dies Arbeit für 40 Jahre. Hinzu kam das Teufen von Lichtlöchern für Bewetterung, Fahrung und Förderung.

Durch Gegenortbetrieb sollte dieser Hauptplan zügig in die Tat umgesetzt werden (mindestens von zwei Ausgangspunkten aufzufahrende Strecken, die sich treffen - durchschlägig werden).

Die Bergbehörde sagte wiederum Unterstützung durch die Schurfgelderkasse zu.

Der Vortrieb

Zunächst galt es, den oberen Stolln aufzugewältigen, das heißt, eine bereits vorhandene Grube von Gestein oder Wasser zu säubern und wieder begehbar zu machen. Von ihm aus teuften die Bergleute einen Durchschnittsschacht (Blindschacht) auf den unteren Stolln, um über ihn



die Berge auf kurzem Wege ausfördern zu können. Auch war Platz für einen Haldensturz vorhanden.

Der Hauptstolln stand größtenteils in Kappenausbau, an gefährdeten Punkten in halben und doppelten Türstöcken. Die Unterhaltung erforderte sehr hohe Kosten, und Holz war knapp. Deshalb wurde der Ausbau mit Bruchsteinen dringend angemahnt. Die Steine sollten im Wald, der Sand im Bach und der Kalk in der näheren Umgebung gewonnen werden. Im Jahre 1810 bewilligte die Bergbehörde speziell dafür 500 Taler Zuschuss. Im Jahr **1811** wurde das Mundloch des Treue Freundschaft Stollns (Austrittsstelle eines Stollns aus dem Gebirge an das Tageslicht) neu gemauert. Die Jahreszahl am Schlussstein des Mundloches weist noch darauf hin.

Im Stolln selbst errichtete man ein steinernes Gewölbe und zum Schwarzwasser hin einen steinerner Graben. Die Wassersaige, ein Gerinne in der Stollnsohle zum Ableiten des Wassers, belegten die Bergleute mit Decksteinen. Wie geplant, erfolgte der Vortrieb in Gegenortbetrieb, sowohl vom 2. Lichtloch wie auch von den Bauen der Gottes Geschick Fundgrube aus.

Jedoch verging Jahr um Jahr und das Bergamt drängte. Die Mannschaft wurde verstärkt, teilweise wurde sogar in vier Schichten gearbeitet - die Bergleute lösten sich vor Ort „auf dem Schlegel“ ab. Am Kompliziertesten erwies sich die Frischluftversorgung vor Ort. In den heißen Sommermonaten standen die Wetter, sodass die Bergleute abgezogen werden mussten. Auch ein Wettersatz, angehängt am Schachtgestänge im 2. Lichtloch, konnte die Wetterführung nicht grundsätzlich verbessern. Es war eine sehr harte Arbeit.

Endlich, am 13. November 1834, erfolgte der ersehnte Durchschlag mit dem Schrämспieß in das Gegenort von Gottes Geschick. Der Schrämспieß war ein langstieliges Arbeitsgerät zur Herstellung eines Einschnittes im Gestein. Der dortige Arbeiter erfasste ihn und zog ihn durch. 48 Jahre waren seit der Beschlussfassung ins Land gegangen. Damit aber lag noch ein weiter Weg vor den Arbeitern. Acht Jahre später wurde die Verbindung zu den Bauen der Grube St. Catherina und Stamm Asser hergestellt.

Über weite Strecken musste die Stollnsohle „nachgerissen“, teilweise sogar mit einem Holzgerinne verflutet werden, um dem Grundwasser einen ungehinderten Abfluss zu ermöglichen.

Die Stolln der beteiligten Gruben waren nunmehr vom tiefen Treue Freundschaft Stolln enterbt worden. Seiner Gewerkschaft stand das Stollnneuntel der anderen Berggebäude zu.

Die Zuschüsse aus der Schurfgelderkasse werden 1838 bereits mit 35.795 Taler beziffert, die gesamte Grubenschuld mit 39.308 Taler, 9 Groschen und 1 Pfennig – für damalige Verhältnisse eine gewaltige Summe Geld.



Die Farbenschlämme

Der Fabrikant Ernst Eduard Zweigler aus Wildenau hatte 1868 oberhalb der Straße ein Grubenfeld gemutet. Nach der Mutung erfolgt die Verleihung (Erteilung der Berechtigung), um den oberen Stolln aufzuwältigen. Es wurde ihm aber in diesem Zusammenhang aufgetragen, die Stollenwasser des Erbstolln zu klären, bevor sie ins Schwarzwasser abfließen. Das war die Geburtsstunde der Farbenschlämme.

1893 begann deren Betrieb direkt am Mundloch des Treue Freundschaft Stollns nachdem drei Klärteiche die Horten zum Trocknen und ein kleines Vorratshäuschen mit Aufenthaltsraum errichtet wurde. Nach dem Tode ihres Gatten führte die Witwe Johanna Wilhelmine Zweigler diesen Erwerb fort, bald unterstützt von ihrem aus Amerika heimgekehrten Sohn William und einem Berginvaliden.

Durch Rühren des Wassers im Stolln wühlten die Arbeiter den Schlamm auf, der 39,58 % Ocker enthielt. Das austretende trübe Wasser wurde vor dem Stollnmundloch in verschiedene Absetzbecken geleitet. Durch ein klug ausgedachtes Strömungssystem setzte sich der Ocker ab. Gewonnen wurde ein Ocker vorzüglicher Qualität mit 45 % Eisengehalt, Goldocker genannt.

Nach vier bis fünfmaligem Schlämmen in den Sommermonaten konnte der schwere Ocker ausgestochen und zum Trocknen in die Horten (Sammeltröge) geschaufelt werden. Nach dem Trocknen wurde dieser dann in Säcke verpackt und an die Farbenindustrie verkauft. 1905 veräußerten die Zweiglers die Anlagen an die Besitzer von Gottes Geschick. Nunmehr tauchten die Abrechnungen der Farbenschlämme in deren Geschäftsberichten auf. 1916 wird berichtet: „...Nach Aussagen Webers (Steigerdienstversorger) dürfte vorläufig die Farbenerde-Gewinnung eingestellt werden, da sie nicht absatzfähig sein soll...“.

Im Jahre 1917 wird das bisher gewonnene Quantum an Goldocker mit 2837,5 Zentnern im Werte von 14.078,30 Reichsmark angegeben. Noch bis 1933 wurde geschlämt, allerdings mit Unterbrechungen. Mit der Infristhaltung des Grubenbetriebes ruhte dann auch die Ockergewinnung an der Farbenschlämme.

Tafel 2 - Der Rautenstock Stolln

Bei diesem Stolln handelt es sich um den 1701 angesetzten oberen Stolln des Berggebäudes (Bezeichnung des gesamten Grubenbaus). Er wurde später auch als **Oberer Treue Freundschaft Stolln** bezeichnet. Das Mittel zwischen unterem und oberem Stolln beträgt 9 Lachter. Das Mundloch befand sich 22 Lachter hangaufwärts zurückversetzt von dem des unteren Stollns, oberhalb der Straße Am Schlosswald im Waldgelände.



1852 wird die Länge des Stollns mit 200 Lachter angegeben. 1868 ließ E. E. Zweigler 8 Meter vom Schwarzwasser entfernt einen Schacht teufen, um den Gang zu suchen. Nachdem eine Teufe von 3 ½ Lachtern erreicht worden war, wurde der Betrieb eingestellt und das Grubenfeld losgesagt. Trotz erneuter Mutungen (Erteilung der Berechtigung) ruhte der Bau.

Das Mundloch des Rautenstock Stollns wurde inzwischen versiegelt und verfüllt und ist damit nicht mehr sichtbar. Oberhalb der Straße Am Schlosswald im Waldgelände sind jedoch noch die Halden des Rautenstock Stollns zu erkennen.

3.2. Wildenauer Kalkwerk

Tafel 3 - Der Ringofen

Am Grundstück Am Schlosswald 51 ist die Tafel 3 zu sehen. Am Wohngebäude des Grundstücks entdeckt man eine eigenartige Form des abgesetzten Kellergeschosses. Es handelt sich dabei um die Reste des ehemaligen Kalk-Brennofens, eines Ringofens.

Dieser ehemalige Ringofen gehörte mit dem hangaufwärts gelegenen Neujahr Stoll zu den Anlagen des Wildenauer Kalkwerk.

Im Juli 1848 erreichte das Zehntamt (an dieses erfolgte die Abgabe des zehnten Teiles eines Gewinns) in Schneeberg die Nachricht über den Eigenlöhner namens Weigel, der auf der Grube Neujahr Stolln Kalkstein gewonnen und ihn als Eisensteinzuschlag zur Eisenhütte Erla geliefert hatte. Das Grubengebäude soll aber zu diesem Zeitpunkt auflässig, also geschlossen gewesen sein. Damit entstand die Frage, die auch künftig die Grube begleiten sollte, ob der Abbau von Kalk überhaupt der bergmännischen Aufsicht unterläge. Kompliziert war der Sachverhalt, weil bei dieser Zeche Eisen- und Kalksteinabbau ganz eng miteinander verquickt waren.

1883 mutete (beantragte) Carl Friedrich Engler das Bergwerk. Er modernisierte, ließ eine Schienenbahn anlegen, wahrscheinlich auch den Kalkofen erneuern. Nach seinen eigenen Angaben investierte er 30.000 Mark. 1897 übernahm Heinrich Richard Hempel den Besitz. Es wird von einem „flott betriebenen Kalkwerk“ mit Ringofenanlage berichtet, dessen Eigentümer nur deshalb das Kalkvorkommen mit einem Grubenfeld gedeckt habe, weil er durch einen Muter (Antragsteller auf Abbaurechte) oder Schürfer in seinem Kalkwerksbetrieb nicht gestört sein wollte. 1913 stellte der wohlhabende Hempel den Betrieb ein und sagte 1915 die Grube los. Der Kalkofen war bereits 1905 bis auf den Unterbau abgerissen. Darauf errichtete Richard Hempel ein Wohnhaus mit anschließenden



Terrassenanlagen. Im Volksmund wird das Gebäude als „Hempelvilla“ bezeichnet.

Tafel 4 - Der Neujahr Stolln

Dieser Stolln, weit oberhalb des ehemaligen Kalkofens angesessen, diente dem Kalkwerk als Förderstolln und zur Fahrung. Der Kalkstein wurde untertägig in einem Kalklager gebrochen. 1729 wurde das Grubengebäude als Eisenerbstolln auf Abraham Stielers Erbgut bezeichnet. Man beklagte die Feste des Gesteins. Die Gänge aber befand man als „fein und edel“. Ausgebracht wurden Eisensteinflöße für die benachbarten Eisenwerke, dann zunehmend Kalkstein. Unter C.F. Engler arbeiteten 24 Mann auf der Grube. Ihm ging es vor allem um das Eisenerz. Durch Einstellung der Produktion der Schwarzenberger Eisenhütte 1884 entfiel jedoch der Hauptabnehmer. Der Mitinhaber Beyer aus Zwickau nutzte diese Situation und forcierte den Kalkabbau. Engler zog sich zurück. Über eine Schienenbahn im Stolln wurde der Kalkstein zu Tage gefördert und von dort zu Tale zum Brennofen transportiert. 1924 ist zu lesen: „...10-15 m ist der Stolln allseitig betoniert, dann aber ist der Stolln verbrochen und nicht mehr befahrbar...“.

Später diente der Stolln Heinrich Richard Hempel, dem auch ab 1897 der im Tal gelegene Kalkofen gehörte, während der Feldarbeiten und bei schlechtem Wetter als Unterstellmöglichkeit.

Nachdem der Stollneingang 1985 durch die Bergsicherung verwahrt worden war, wurde es 1995 neu gemauert.

Tafel 5 - Häuersteige

Berg- und Hüttenleute genossen in vergangenen Jahrhunderten vielerlei Privilegien. Die Landesherrn waren sich der großen wirtschaftlichen Bedeutung dieser „Untertanen“ wohl bewusst. Zu den gesetzlichen Vergünstigungen gehörte auch das Recht, die Grube auf dem kürzesten Wege von der Wohnung aus zu erreichen. Ob nun der Weg durch den Wald oder über landwirtschaftlich genutzte Flächen führte, spielte keine Rolle. Es entstanden die vielen Häuersteige. Diese wurden vorzugsweise von Bergleuten genutzt, wenn sie nach oder von der Grube gingen, oftmals zum Ärger der Eigentümer.

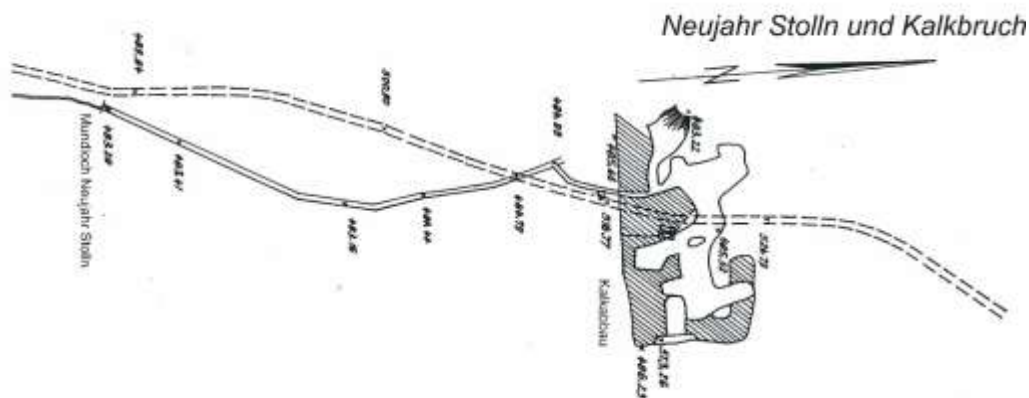
Klagen auf Schadenersatz waren die Folge. So beschwerte sich 1815 der Begüterte C.H. Neubert aus Wildenau über die „...neu angelegten Wege der Treuen Freundschaft Bergleute...“. Urkundlich belegt ist auch eine Klage der Frau Johanna Marie Baumann gegen den Eigenlöhner Paul Reinhold aus dem Jahre 1747, den Frisch Glück Stolln am Erlsweg betreffend. Recht behielten letzten Endes immer die Bergleute, trotz einiger Zugeständnisse an die Grundbesitzer.



Tafel 6 - Die Binge

Die Geschichte der Binge ist so alt wie die des Neujahr Stollns. Geschuldet der großen Gesteinsfeste des Gebirges wurde im Jahre 1716 versucht, das ansässige Kalklager im Tagebau erschürfen. 1884 brach das Gewölbe über dem unterirdischen Teil des Kalkbaus zusammen. Es bildete sich ein 4 m tiefer Tagebruch.

Dieses Ereignis förderte die Absicht, den Kalk in dieser Lagerstätte zukünftig übertägig zu gewinnen. Gleichzeitig sollte damit das Problem des



Fehlens eines zweiten Fluchtweges gelöst werden. So wurde ein Einschnitt, 6 m breit und 30 m lang, im Deckgebirge über dem Kalklager in Angriff genommen. 1885 hatte man bereits eine Tiefe von 13 m geschafft. Dann aber gab man dieses Vorhaben auf und Beyer, der Mitinhaber des Neujahr Stolln, ersuchte um die Genehmigung zum Teufen eines Schachtes in der Binge. 1886 erfolgte der Durchschlag im Bereich des Bruches. Der Schacht war 26 m tief und aller 7 m verbüht (bedeckt). Mit dem Auflässigwerden (Aufgabe) der Grube wurde dieser dann wahrscheinlich verstürzt.

Deutlich sind an dieser Stelle noch die Bingen der ehemaligen Kalkgrube links und rechts des Weges sehen.

Tafel 7 - Guckäuschel Schacht

Teufe 14 m, 1828 geteuft

3.4. Gelbe Birke Fundgrube

Tafel 8 - Gelbe Birke Fundgrube

Die Gelbe Birke Fundgrube liegt am Sauerwiesenbächel, unterhalb des breiten Feldes zwischen Grünhain-Beierfeld und dessen Ortsteil Waschleithe. Der Bergbau in dieser Gegend muss schon sehr alt sein. Im



Jahre 1361 verleiht Friedrich von Schönburg den Brüxer Bürgern Niklas Bischof und Meinher von der Seydelweyde das Bergwerk „Holzinhausen“.

1655 wird das Gelbe Birke Lager erwähnt.

Der Grünstädtler Schulmeister, Organist und Bergherr Stölzel mutete eine Fundgrube auf Silber, Kupfer und alle Metalle auf dem Quergang von der Gelben Birke gegen das Breite Feld. Anfangs als „alte Steinkieszechen“ bezeichnet, benennt Stölzel dann die Zeche nach Kaiser Leopold I. „Leopoldus Fundgrube“.

Auch Abraham Reinwart aus Beierfeld mutete im gleichen Jahr 3 Lehen auf Molkenburg vor der Gelben Birke auf Eisen. Berichtet wird, 1664 hätte der Sachsenfelder Rittergutsherr Johann Rüdiger sie in seinen Besitz gebracht. Es lag auf der Flur des Erbgutes seines Schwiegervaters Veit Dietrich Wagner und war demzufolge Teil der Herrschaft Ober-Sachsenfeld.

Weitere Angaben belegen, dass viele Eigenlöhner in dieser Gegend einschlugen und ihr Glück versuchten, darunter auch Bauern aus Beierfeld. Betriebszeiten wechselten mit Perioden der Infristhaltung und des Fallens ins „Bergfreie“. Die Grube blieb wohl durchweg Zubußzeche, auch als Beilehn des Carl Haidinger Stollns und der Gottes Geschick Fundgrube. So betrug die Zubuße im Jahr 1872 zum Beispiel 7348 Taler, während der Verkauf von 24,7 Zentnern Zinkblende nur 21 Taler einbrachte.

Das ist der Zeitraum, in dem Alexander Petzold antrat, das Geschick der Grube zu wenden. Doch das Unternehmen schlug fehl. Seine Erben gerieten in immer ärgere Kapitalzwänge. Schließlich übernahm die Stadt Schwarzenberg 1926 die Grube, um das Stollnwasser für die Trinkwasserversorgung zu nutzen.

Der Abbau

Die Baue der Fundgrube liegen im Bereich der äußeren Kontaktzone des Schwarzenberger Granits. Die Erzbildungen in diesem Gebiet waren das Ergebnis einer komplizierten tektonischen Entstehungsgeschichte. Gebaut wurde auf dem Gelbe Birke Erzlager, Guckäuschelerzlager und dem Kalkschachtlager. Als Gangarten in den Erzlagern traten Kalkstein, Strahl- und Grünstein auf. Das Nebengestein besteht aus wellig-flasrigem Glimmerschiefer.

Das Ausbringen bestand aus Zinkblende, Bleiglanz, Kupfer-, Schwefel- und Arsenkies, Silber, Eisenerz, Kalkstein, Marmor und Flußspat. Bekannt wurde die Grube vor allem als Fundstätte wertvoller und farbenprächtiger Schaustufen. Im Zeitraum von 1895 bis 1919 konnten die Schaustufen mit einem Erlös von 2.765 Reichsmark verkauft werden. Der flaschengrüne Flußspat soll bis zum 1. Weltkrieg als Zuschlagsstoff sogar in die USA geliefert worden sein.



Der Gelbe Birke Stolln hat eine Länge von 600 m, mit Nebenauffahrungen 1250 m. Als Tagesschächte teufte man den Alexanderschacht, den Kalkschacht und den Hermannschacht.

Tafel 9 - Alexanderschacht

tonnenlällig, Teufe: 24 m, 1902 geteuft, 1928 verfüllt

Abgebaut wurden: silberhaltige Blei- und Zinkblende, Kupfer, Eisenerz, Flußspat

Tafel 10 - Kalkschacht (22,6 m Teufe)

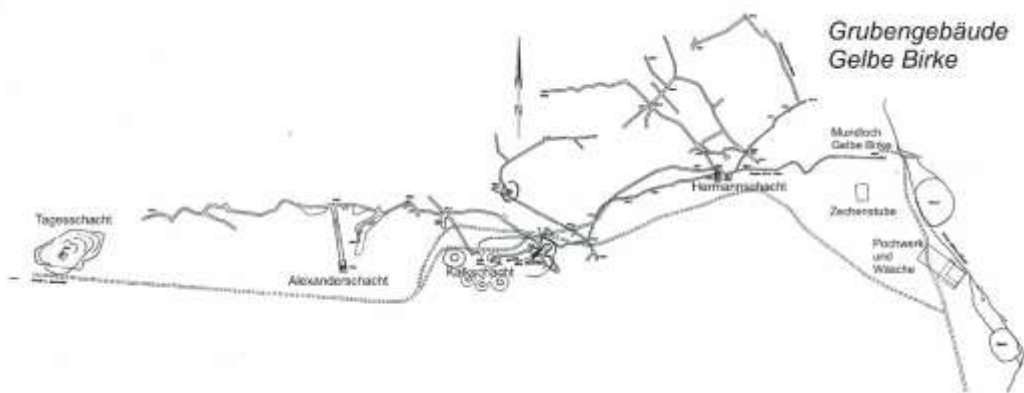
tonnenlällig, Teufe: 22,6 m, 1911 verfüllt

Abgebaut wurden: Schwefel- und Arsenkies, Bleiglanz, Kalkstein, Marmor

Tafel 11 - Hermannschacht

Saigerschacht, Teufe 32 m, 1896 verfüllt

Abgebaut wurden: Bleiglanz, Silber, Schwefel- und Arsenkies, Eisenerz, Kalkstein



Der Alexanderschacht wurde 1828 verstimt, (verfüllt) und an seiner Stelle pflanzte Grubenvorsteher Hennig eine kleine Birke. 1812 war das kleine Zechenhaus am Alexanderschacht auf dem Breiten Feld vom Blitzschlag in Brand gesetzt worden. Im Jahr darauf stand es wieder, neu erbaut, mit einer kleinen Schmiedewerkstatt im Anbau ausgerüstet. 1946/47 wurden die Baue untertage durch die SDAG Wismut erneut aufgewältigt und untersucht. Ein Abbau fand nicht statt.



Tafel 12 - Stollenmundloch Gelbe Birke

Tafel 13 - Julius Ernst Fröbe

Tafel 14 - Der Anshelmplatz

Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges blieben auch die letzten Finanzmittel aus.

Die Grube sollte auflässig, die wenigen Bergleute entlassen werden. Doch Bergverwalter Julius Fröbe aus Schwarzenberg glaubte an das Fündig werden der Gelben Birke. Den Plan, den Durchschlag zur Guckhäusel Fundgrube doch noch zu verwirklichen, hatte er nicht aufgegeben. Es gelang ihm tatsächlich, einen Gönner in Freiberg, den ehemaligen Berginspektor und Bergrat a.D. Anshelm zu finden. Dieser trieb Geld zum Weiterbetreiben der Zeche auf. Die Bergleute wollten sich dafür bedanken. 1917 erreichte Walter Fröbe als Soldat in Flandern im Schützengraben ein Brief seines Vaters, Bergverwalters Julius Fröbe. Eine Gedenktafel sollte errichtet werden. Aber mit welcher Aufschrift? Der Soldat schlug vor: „Dem Wohltäter in der Notzeit 1914/1915 Dankbare Bergleute“.

So geschah es auch. Aus heimischen Marmor wurde der Stein gemeiselt und aufgestellt. Heute steht eine Nachbildung am „Anshelmplatz“, welcher zu Ehren des Berginspektors und Bergrates a.D. Anshelm seinen Namen erhielt.

Tafel 15 - Huthaus

Tafel 16 - Pochwerk mit Wäsche

Unterhalb des Stollenmundloches Gelbe Birke konnten 1994/95 die Fundamente einer alten Aufbereitungsanlage freigelegt werden.

Deren Geschichte:

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchte der Staat angestrengt, den obererzgebirgischen Erzbergbau wieder in Schwung zu bringen. 1829 weilte Oberberghauptmann von Herder vor Ort, führte eine Erhebung des Silber-, Blei- und Kupferbergbaues durch und erteilte fachmännische Empfehlungen. Bereits ein Jahr später reichte der damalige Besitzer der Gelben Birke Fundgrube, Friedrich Nicolai aus Schneeberg, ein Gesuch wegen der Errichtung eines Nasspoch- und Waschwerkes ein.

Es kam zwar nicht dazu, jedoch wurde 1851 der Stolln wieder aufgewältigt und das Lager neu untersucht. Dabei standen 25 Zentner Erz für einen Aufbereitungsversuch zur Verfügung. Dieser wurde in der Antonshütte durchgeführt. Das Ergebnis des Versuches in schätzte Oberberghauptmann v. Beust als „nicht ungünstig“ ein.



In diesem Zusammenhang taucht auch der Begriff „Mühlenteich“ zum ersten Mal auf und ein Pochwerk am Oswaldbach kam erstmals ins Gespräch.

Schließlich wagte Alexander E. Petzold, ein Kaufmann aus Schlesien, 1871 die größte Investition in der Geschichte der Grube. Er ließ eine für damalige Zeiten moderne Aufbereitungsanlage mit Dampfmaschinenbetrieb errichten. Unterhalb des Stollenmundloches erbauten Arbeiter nach den Plänen des Ingenieurs Kührig aus Dresden das Pochwerksgebäude und etwas tiefer das Wäschereigebäude. In ihnen wurden ein Steinbrecher mit Separationstrommel, ein Walzwerk, ein 10-stemplitiges Pochwerk, ein Spitzkastenapparat (Sortierwerk nach der Korngröße) sowie 49 Setzmaschinen montiert. Eine 25 PS-Dampfmaschine erzeugte die erforderlichen Antriebskräfte.

Die Teiche oberhalb der Anlage dienten als Wasserreservoir zum Betreiben der „Erzmühle“. Der Teich unterhalb erfüllte die Aufgabe eines Klärbeckens. Links oberhalb des Pochwerkes stand das Huthäuschen. Die Kosten für die gesamte Anlage werden in den Unterlagen mit 200.000 Mark ausgewiesen, die für das Waschwerk mit 80.000 Mark. Das Fahrjournal vom Dezember 1871 berichtet auch über die Vorrichtung einer Eisenbahnförderung (Hunte auf Schienen). 43 Arbeiter fanden zu dieser Zeit auf dem Berggebäude (gesamte Anlage) Arbeit und Brot.

Jedoch war diese kostspielige Anlage, die dem damaligen technischen Stand entsprach, nur vier Wochen in Betrieb. Dabei wurden 2.000 Zentner, ca. 25% Zinkblende enthaltendes Gut, verarbeitet.

Schichtmeister Poller berichtete resignierend, dass 50% der Blende in den von den wilden Fluten abgesetzten Schlämmen wiedergefunden worden seien. Die damals moderne Technik hatte die anstehenden Probleme einer effektiven Aufbereitung des Erzes nicht lösen können. So blieb es bei diesem einen Versuch. Nach und nach wurden die Maschinen ausgebaut, die letzten 1920 verschrottet. Nachdem das Zechenhaus verfallen war, richtete man den Mannschaftsraum im Wäschereigebäude ein und lagerte auf dem Oberboden Heu.

Danach verfielen auch diese Gebäude. Übrig blieben die noch sichtbaren Grundmauern der Anlagen.

Tafel 17 - Der Rote Schacht

Der Rote Schacht wurde als 2. Lichtloch des Treue Freundschaft Stollns niedergebracht. Am Schaarkreuz, der Kreuzung der Gänge von Treue Freundschaft Spat und Teubners Hoffnung Flachen, sollte dieser Stollenschacht geteuft werden, um bei Erreichen der erforderlichen Tiefe nach Ost und West den Stolln im Gegenortbetrieb auffahren zu können. 1819 wurde begonnen, an dieser Stelle den Sumpf trocken zu legen.



Große Probleme bereitete das stark zusetzende Oberflächen- und Grundwasser. Deshalb hängte man im Jahr 1821 als Zwischenlösung ein Kunstgezeug (Schöpfrad), mutete 1 Rad Wasser aus dem Oswaldbach und verfluterte einen 200 m langen Graben für das Aufschlagwasser. Das Kunstrad war über 4 m hoch und verfügte über 40 Schaufeln. Die offene Radkammer erhielt als Überbau eine Kaue. Auch an eine kleine Betstube war gedacht worden.

Um dem Wasser Herr zu werden, mussten dann doppelte Pumpansätze montiert werden. 1824 hatte man das Niveau der Stollnsohle bei 39 m Tiefe erreicht. Die Kosten für das Schachtteufen beliefen sich auf 1225 Taler, 4 Groschen und 2 Pfennige, die für das Kunstgezeug auf 600 Taler. Die Entfernung bis zum Mundloch des Hauptstollns beträgt 1,360 km.

Der Rote Schacht wurde verblommt und ist nicht mehr sichtbar.

Tafel 18 - Das Huthaus der Treue Freundschaft Fundgrube

Am gegenüberliegenden Hang am Haldenfuß stand das Huthaus der Treue Freundschaft Fundgrube. Nach einem Brand, wurde das Huthaus 1810 wiedererrichtet und vom Hutmann Obersteiger Richter mit Familie bezogen. Der Hutmann war der Verwalter der Übertageanlagen. Während der Bauzeit war nebenan eine kleine Kaue zur Aufbewahrung des Gezähes entstanden. 1813 raubten streunende Kosaken das Huthaus aus. Auch die in den Carl Haidinger Stolln geflüchtete Familie des Hutmannes wurde entdeckt und ihrer letzten Habe entledigt.

An der Stelle des alten Huthauses steht heute ein Wohnhaus.

Der Carl Haidinger Stolln

Das Stollenmundloch wurde unmittelbar rechts neben dem ehemaligen Huthaus der Treue Freundschaft Fundgrube entdeckt. Bergbeamte vertraten die Meinung, mit dem Stolln sei beabsichtigt worden, das vorliegende Gebirge aufzuschließen und zu untersuchen. Er wurde als „Carl Haidinger Stolln am Rautenstöcker Gebirge bei Wildenau“ bezeichnet. Die Grubenakten reichen bis zum Jahr 1795 zurück. Zur damaligen Generalbefahrung berichtete der Schichtmeister, der Tagesschacht sei bis auf den Stolln hergerichtet und die Gewerkschaft mit der des Teubners Hoffnung Stollns konsolidiert worden. Das Silberausbringen von Trinitatis 1796 – Luciae 1805 wird mit 16 Mark, 7 $\frac{3}{4}$ Loth für 152 Taler und 19 Groschen angegeben.

Die Arbeiter wuschen sich im benachbarten Huthaus und mussten dafür Handtuchgeld entrichten.

Bereits 1799 kam der Gedanke auf, den Stolln in Richtung Gelbe Birke / Guckäuschelschacht zu treiben und beide zu unterfahren, um diesen



Gruben eine lange Zukunft zu sichern. Dieses Vorhaben bestimmte dann die weitere Geschichte des Stollns. Um Mittel einzusparen, setzten die Bergleute 80 m oberhalb ein Hilfsstolln an. Damit sollte der untere Stolln, der sich bis zum Schacht als recht kostenaufwendig und winkelig erwiesen hatte, überflüssig werden.

1800 begann man mit der Heranholung der Rösche (Rinne zur Wasserableitung) am Hang. 1818 erfolgte der Durchschlag in den Hauptstollen. Der darunterliegende Haldensturzplatz brachte dem Besitzer Neubert nach zähen Verhandlungen 10 Taler ein.

Auf dem Oswald Stehenden wurde der Stolln ins Feld getrieben. Als Wegweiser galt der Guckäuschel-Schacht. Dauernde Geldsorgen begleiteten die Betriebszeit. Nur ein Teil der Kuxe (bestimmter ideeller Anteil an einem Bergwerk, das in der Rechtsform einer bergrechtlichen Gewerkschaft betrieben wurde) war vergewerkschaftet und die Zubaßen flossen nur dürrtig. Die Folge war, dass laufend Anträge auf staatliche Bezuschussung gestellt werden mussten. Die Wichtigkeit des Stollns für die Zukunft der Fundgruben Gelbe Birke und Guckäuschel war der Grund, die Mittel doch zu genehmigen. Mehrere Gänge wurden geschnitten, die bedeutendsten darunter der Teubners Hoffnung Flache und der November Spat. Eine Probe der erschürften Kiese und Bräune brachte nur $\frac{3}{4}$ bzw. 1 Loth Silber auf ein Zentner. Auch Flussspat gesellte sich dazu. 1828 weisen die Akten den Gründonnerstag Stolln und die Guckäuschel Fundgrube, 1835 die Gelbe Birke Fundgrube, als Beilehen aus. 1859 war der Stolln auf 680 m vom Mundloch weg erlangt worden. Noch ca. 200 m lagen zwischen dem Stollnort und den beiden avisierten Gruben.

Mit der Lossagung des Grubenfeldes der Gelben Birke, hatte der Stolln jedoch seine Bedeutung verloren. Er wurde 1861 auflässig. 20 Meter vom Mundloch weg musste er aus Sicherheitsgründen versetzt werden.

Lichtloch Hummelslust

820 m vom Stollnmundloch entfernt, begannen Bergleute 1815 das erste Lichtloch zu teufen. Ein Gesenk im Tiefsten des Carl Haidinger Tagesschachtes bot sich an. 27 m mussten noch geteuft werden, um die Stollnsohle zu erreichen. Weiterhin war es erforderlich vom Schacht weg einen 10 m langen Querschlag aufzufahren, um die Verbindung zum Stolln herzustellen. Das Gesenk und der etwas abgesetzte Tagesschacht wurden nachgerissen, angeglichen und damit zu einem regulären Fahr- und Förderschacht vorgerichtet.

Die Förderung der Massen konnte nunmehr „in einem Seile“ über eine Teufe von 50 m erfolgen. Über dem Schacht, hoch oben auf der Halde, zimmerte man eine Kaue. Wie Walter Fröbe erzählte, sei sie als kleines Zechenhäuschen im Volksmund als „Hummelslust“ bekannt gewesen.



Die Anlagen des Carl Haidinger Stolln und Hummelslust sind nicht mehr zu sehen.

Quellennachweis:

- Fröbe, Walter: Letzte Schicht, Glückauf-Verlag
Schwarzenberg 1940
- Fröbe, Walter: Der Anselm Stein, Glückauf 1932
- Hofmann, F. Über die Mineralien der Gelben Birke
- Haake, R: Fundgrube bei Schwarzenberg im Erzgebirge. In Mineralien
Welt, Heft 2 Jahrg. 1990
- Kirsch, Helmut Die metasomatische Skarn-Zinklagerstätte Gelbe Birke
Fundgrube bei Schwarzenberg i. Erzgebirge, Neues
Jahrbuch Mineralogie
- Müller, H.: Über die Erzgänge im Glimmerschiefergebiet des oberen
Erzgebirges, 1851
- Sieber, Siegfried: Die Montanlandschaft um Schwarzenberg im Erzgebirge
Manuskript, Museum Schloß Schwarzenberg
- Sieber, Siegfried: Um Aue, Schwarzenberg und Johanngeorgenstadt
Akademieverlag, 1972
- Risse: W. Blechschmidt

